



AMANSHAUSERS

03 JORDANIEN. IN AQABA BEOBACHTE ICH FICKBEWEGUNGEN EINES FRISEURS. BEGEGNUNG ZWEIER KULTUREN.

TEXT: MARTIN AMANSHAUSER



welt

Ich spaziere durch Aqaba, Jordaniens einzigem Zugang zum Roten Meer. Es ist eng hier. Die Nebenstrände sind in Israel und Saudi-Arabien, die Küste gegenüber gehört zu Ägypten. Eine hohe See voller Kriegsschiffe; trotzdem wirkt Aqaba friedlich. Ein paar Wirrköpfe finden sich natürlich rasch. Ein Schnurrbartiger erklärt mir, der böse Nachbar stelle Gebietsansprüche: Denn wofür sonst stünden die blauen Streifen in der israelischen Flagge? Selbstverständlich für das Mittelmeer und für den Euphrat! ... In Kleinstädten wie Aqaba verbreitet sich Propaganda wie Lauffeuer.

Jedes der Länder am Roten Meer hat seinen Tourismus, abends schielt man eifersüchtig auf die Lichter der Nachbarn. Aqaba setzt auf Massen. Wie es der Zufall will, spucken ungarische Chartermaschinen badesüchtiges Publikum aus Budapest und Umgebung aus. Ihre Spuren sind allgegenwärtig - „Bitte keine Gegenstände in die Muschel werfen!“, steht zweisprachig auf der Toilette. Genaueres entzieht sich meiner Kenntnis, denn ich beherrsche weder Arabisch noch Ungarisch.

Am Nachmittag im „Royal Diving Club“ springen zwei stark geschminkte ältere Tangahosen-Touristinnen in den Pool. Die jordanischen Angestellten haben ein unfreiwilliges Spalier gebildet, sie warten darauf, dass die spärlich verpackten Hintern wieder auftauchen. Ich starre ebenfalls auf die unarabische, gänzlich ungarische Szene. Sie erinnert mich an Urlaube in den Siebzigern, als Deutsche und Österreicher mit wurstartigen Fettwülsten über den Badehosen dem italienischen Eisermann „Prego uno gelato!“ befahlen.

Spaziergang: Ich betrachte Aqabas Straßenleben aus jordanischer Perspektive, und da

bleibt mir die Luft weg: Glänzende, geölte Männerbäuche, daneben schmiegen sich Damen in sexy Tops an ernsthaft gekleideten einheimischen Händlern vorbei: Eine Meute frivoler Comicfiguren, die einen Roman aus dem 19. Jahrhundert überrennen.

Ich habe Sehnsucht nach ehrlichem Handwerk und betrete einen Friseurladen. „Einmal Haare schneiden, bitte!“ Der Chef fragt mich, aus welchem Land ich denn komme. Ich sage: Nemsá. Er bindet mir die Halskrause um: „Zum Glück sind Sie kein Ungar! Haben Sie diese Frauen gesehen? Die brauchen sich nicht zu wundern, wenn eines Tages etwas passiert!“ Seine Kollegen nicken, jetzt sprechen alle aufgeregter durcheinander. Das Messer des Friseurs reibt sanft über meinen Nacken. Ich frage nach, was er denn konkret meine - was würde den Ungarinnen passieren?

Die Männer im Frisiersalon reden sich in Rage. „Ist doch klar, was passiert“, sagt einer, „wenn die so umherlaufen, kann man es unseren

Leuten nicht übel nehmen, wenn einer kommt und ...“ Der jordanische Friseur vollendet den Satz pantomimisch: Er zeigt, wie der jordanische Schwerenöter, dem man seine Tat nicht übel nehmen kann, beherzten Schrittes vortritt und eine fiktive ungarische Touristin mit zwei starken Armen an sich zieht. Dazu macht der Friseur Fickbewegungen.

Martin Amanshauser, Autor, www.amanshauser.at; „Alles klappt nie“, Roman, Deuticke Verlag 2005.



Respekt vor fremder Kultur: züchtiges Badefoto.